Carsten Stimpel

Die lernende Region!

URN: urn:nbn:de:0156-3854183

CC-Lizenz: BY-NC-ND 3.0 Deutschland

S. 211 bis 221

Aus:

Patrick Küpper, Meike Levin-Keitel, Friederike Maus, Peter Müller, Sara Reimann, Martin Sondermann, Katja Stock, Timm Wiegand (Hrsg.)

Raumentwicklung 3.0 – Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten

15. Junges Forum der ARL
6. bis 8. Juni 2012 in Hannover

Arbeitsberichte der ARL 8

Hannover 2014

AKADEMIE
FÜR RAUMFORSCHUNG
UND LANDESPLANUNG
LEIBNIZ-FORUM FÜR RAUMWISSENSCHAFTEN

Carsten Stimpel

Die lernende Region!

Gliederung

1 Einleitung

2 Emotionen in der räumlichen Planung

3 Praxisbeispiele

3.1 Das Beispiel Schutzgebietsausweisung

3.2 Gläserne Konversion in der Samtgemeinde Barnstorf

3.3 Verbunddorferneuerung Wiestedörfer

4 Kontinuität in der Partizipation

5 Fazit

Literatur

Kurzfassung

Der Beitrag „Die lernende Region!“ versteht sich als These und als Aufforderung, diese These umzusetzen. Die Ausführungen wurden durch Abduktion aus Praxiserfahrungen gewonnen. Regionen verfügen über einen eigenen Charakter und eine spezifische Lernfähigkeit, die unterschiedlich auf Bürgerbeteiligungsarten und -themen reagieren. Hier ist vor allem die emotionale Reaktion der Akteure auf den Prozess bzw. das behandelte Thema von Bedeutung. Unterschieden wird nach Prozessen, die als interessensmotivierte Win-win-Situationen und solchen, die als betroffenheitsmotivierte Win-loose-Situationen empfunden werden. Das große Potenzial von Bürgerbeteiligungsprozessen wird momentan noch nicht voll ausgeschöpft, da sich die Beteiligungsprozesse an den Sachinhalten orientieren und nicht an der Region. Daher plädiert der Autor für eine systematische Verstetigung der Bürgerbeteiligung durch einen kontinuierlichen Verbesserungsprozess, der sich an den Akteuren orientiert.

Schlüsselwörter

Partizipation – Bürgerbeteiligung – Emotionen – Nachhaltigkeit – Kontinuität – Leitbild – Regionalentwicklung

The Learning Region!

Abstract

The article “The learning region!” is to be seen as a theory and a demand for a more qualified participation. The statements were obtained from abduction of practical experience. Regions have their own character and specific learning skills that respond specifically to different types of citizen participation and topics. Especially the emotional reaction of the players in the process and the treated topic is of importance. A distinction is

made between interest motivated processes with win-win situations and the concern motivated processes with win-loose situations. In public participation the high potential of self-determiniation is not fully used yet, because participation processes are based on the factual contents and not on the region. Therefore, the following items plead for a systematic perpetuation of participation processes through a continuous improvement process accommodating the stakeholders.

Keywords

Public participation – emotions - sustainability – continuity - overall concept - regional development

1 Einleitung

„Die lernende Region!“ wird sowohl als These als auch als Forderung dargestellt. Die hier dargestellten Hypothesen stammen ausschließlich aus einer Abduktion praxisbasierter Erfahrungen unterschiedlicher Beteiligungsverfahren, die im Laufe der Zeit im Rahmen der Arbeit im Büro „mensch und region“ in Hannover gesammelt wurden. In diesem Sinne stellen sie keine wissenschaftlich fundierte Theorie dar.

Zuvor sind jedoch die verwendeten Begrifflichkeiten zu klären und die oft unscharfen Begriffe genauer zu beschreiben.

Unter „Region“ wird im Folgenden kein administrativer Begriff verstanden, sondern die Idee der Region, die sich aus der Regionalisierung ableitet, also einer vom jeweiligen Betrachtungskontext abhängigen Region (Leser 2001: 692). Im folgenden Zusammenhang ist die Betrachtung der Region immer von der jeweiligen räumlichen Planung abhängig. Eine Region kann somit sowohl eine einzelne Siedlung als auch mehrere Landkreise umfassen, ist also unabhängig von Gebietskörperschaften zu sehen.

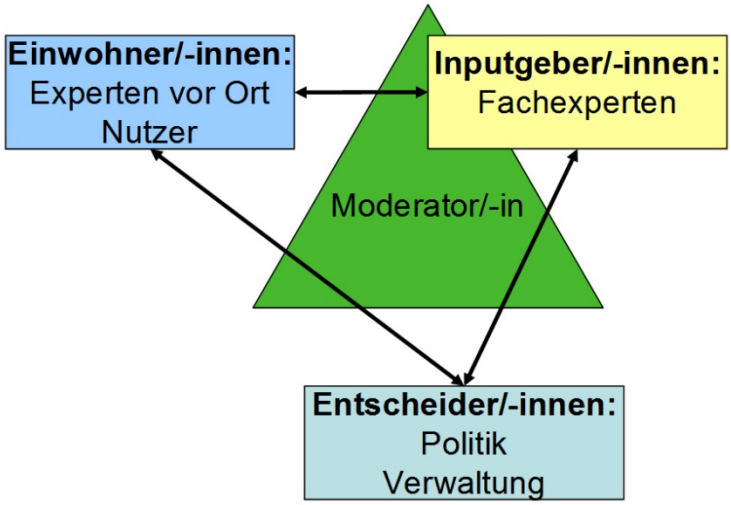
Regionen werden zudem anhand einer Aufgabenstellung sowie durch den einzelnen Betrachter definiert. So wird durch die Aufgabenstellung beispielsweise das Dorf für die Dorferneuerung als Region definiert, während bei einem Regionalen Entwicklungskonzept ein Zusammenschluss von Kommunen, die sich auf eine solche Konzepterstellung geeinigt haben, eine Region darstellt. Der einzelne Akteur kann wiederum eine abweichende Vorstellung von dieser Region haben. Im Rahmen räumlicher Planung sind daher oft Friktionen zu erwarten, die sich aus den Differenzen des in der Aufgabenstellung der räumlichen Planung definierten Regionsbegriffes und dem zumeist intuitiven Regionsbegriff der Akteure ergeben.

Der zuvor verwendete Begriff der „räumlichen Planung“ wird vom Autor als jedwede Planung mit Raumbezug verstanden. Er ist in diesem Sinne nicht gleichzusetzen mit den förmlichen Instrumenten der räumlichen Planung, wie sie beispielsweise das Raumordnungsgesetz vorsieht, sondern orientiert sich an einer allgemeineren Definition des Begriffes Raumplanung (vgl. Birkmann/Böhm/Buchholz et al. 2011: 16).

Dem hier verwendeten Grundverständnis von Partizipation liegt ein definiertes Rollenverständnis (vgl. Abb. 1) zugrunde. Hierin versteht sich der Moderator oder das Moderationsteam als Mittler zwischen der zu beteiligenden Bevölkerung und den Entscheidungsträgern aus Politik und Verwaltung. Um diese Position effektiv einzunehmen, ist häufig ein methodischer und inhaltlicher Input in den Prozess notwendig, der es allen Akteuren ermöglicht, auf einem dem Planungsinhalt entsprechenden Niveau zu kom-

munizieren. So müssen häufig sowohl die Methoden der Zusammenarbeit und die rechtlichen Grenzen der Bürgerbeteiligung erläutert als auch fachliche Einführungen in das zu bearbeitende Thema und die Nachhaltigkeit als Leitidee gegeben werden. Die Rolle des Inputgebers kann dabei sowohl von der Moderation selber als auch durch externe Experten wahrgenommen werden.

Abb. 1: Rollenverteilung in Partizipationsprozessen



Die Partizipation ist nach dem vorliegenden Verständnis kein Selbstzweck, sondern eine Methode zur Erreichung folgender Ziele:

- Erfüllung der gesetzlichen Verpflichtung zur Partizipation
- Herstellen eines Konsenses der Akteure
- Erhebung des Wissens der Akteure
- Bildung

Ein besonderer Stellenwert liegt in diesem Beitrag in der Bildung, einem oftmals vernachlässigten Aspekt von Beteiligungsverfahren. Der Bildungsaspekt beinhaltet dabei sowohl methodische Kenntnisse zur Partizipation als auch Aspekte der politischen Bildung und das Erlernen thematischer Sachverhalte.

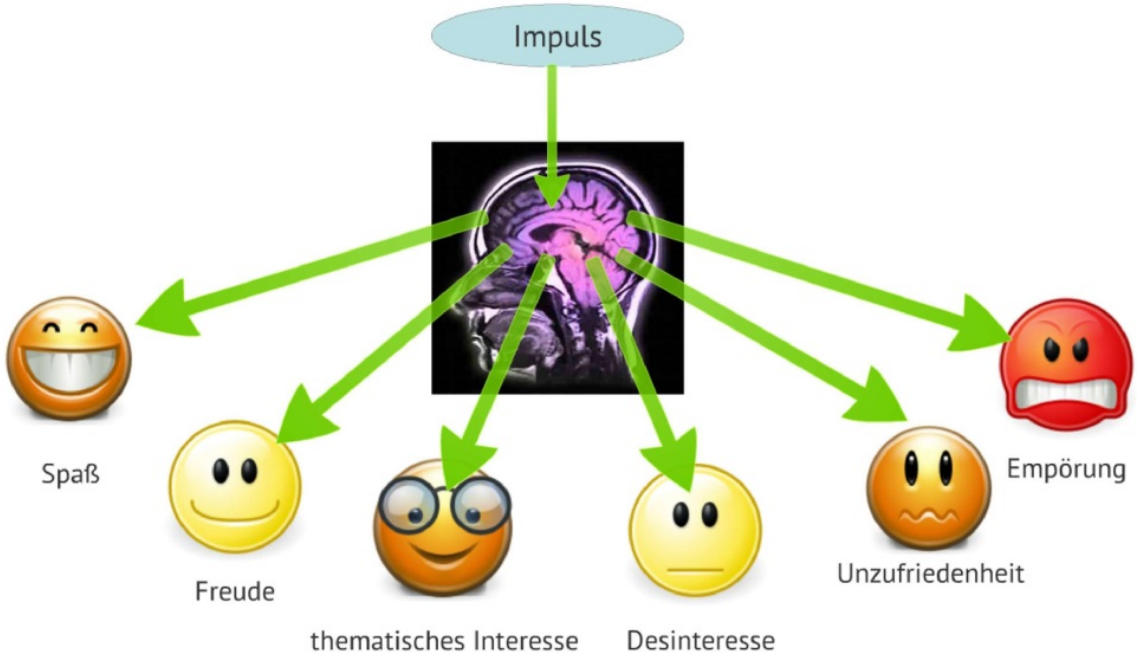
Hervorzuheben ist vor allem die Vermittlung der Nachhaltigen Entwicklung gemäß dem Brundtland-Bericht (vgl. Hauff 1987: 46). Bürgerbeteiligungsprozesse sind häufig die einzigen „Bildungsangebote“ zur Nachhaltigkeit, die auch Erwachsenen zur Verfügung stehen.

2 Emotionen in der räumlichen Planung

In Partizipationsprozessen ist das Thema „Emotionen“ nicht zu unterschätzen. Alle Akteure sind neben ihrer Rolle in der Gruppe auch als Individuen mit ihren jeweiligen emotionalen Besonderheiten wahrzunehmen. Jeder Impuls, den eine Person erfährt, wird emotional besetzt. Die hervorgerufene Emotion bestimmt die eingenommene Rolle im Prozess mit. Der Hauptimpuls zu Beginn eines Beteiligungsverfahrens ist das Thema oder Ziel des Verfahrens bzw. das Thema oder Ziel, das die jeweilige Person aus den ihr zur Verfügung stehenden Informationen erschließt.

Die emotionale Bandbreite reicht hierbei von positiven Emotionen wie Spaß und Freude über thematisches Interesse, Desinteresse bis hin zu einer Unzufriedenheit oder Empörung (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Emotionale Reaktionen in der Bürgerbeteiligung



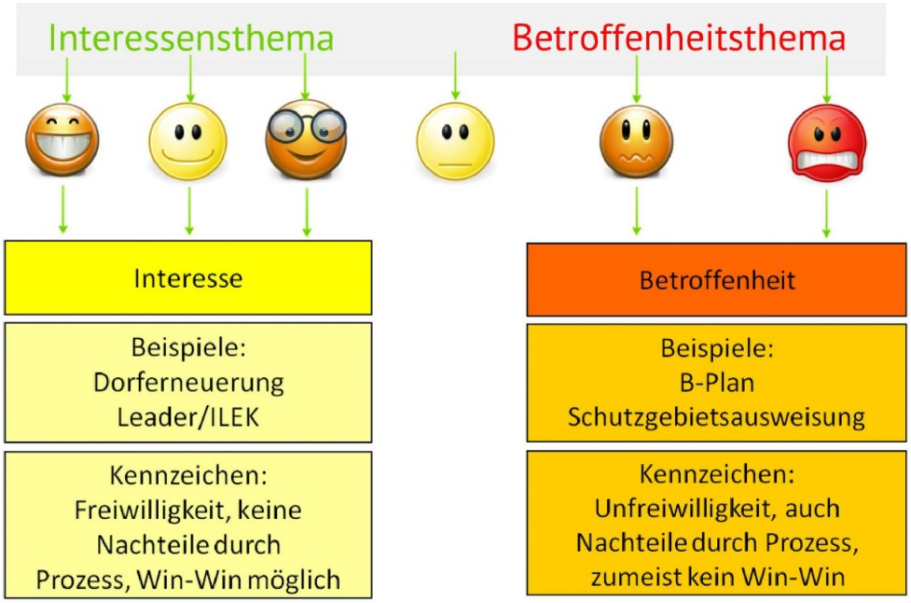
Die emotionale Reaktion auf den ersten Kontakt mit dem Beteiligungsverfahren und dessen Thema ist ein wichtiger Faktor zur Bereitschaft, am Prozess teilzunehmen. Eine solche emotionale Reaktion wird beispielsweise durch die Einladung, das Plakat oder einen Pressebericht hervorgerufen (vgl. Rothermund/Eder 2011: 176 ff.).

Auch wenn die emotionale Reaktion einzelner Personen zu einem bestimmten Thema unterschiedlich ausfällt, so lassen sich aus der Praxis doch Themenfelder ableiten, die jeweils bei einem Großteil der Bevölkerung der zu beteiligenden Region ähnliche Emotionen hervorrufen. Diese werden im Folgenden als Interessensthema auf der einen und Betroffenheitsthema auf der anderen Seite bezeichnet. Diese Trennung ist nicht absolut zu sehen und in vielen Themen gestaltet sich der Übergang fließend. Die Trennung ist als Vereinfachung zur Veranschaulichung des Modells zu verstehen.

Als Interessensthemen werden im Folgenden solche Themen gewertet, die von der Mehrheit der Akteure emotional positiv besetzt sind, während die Betroffenheitsthemen zu einer Beteiligung der Akteure durch das Hervorrufen negativer Emotionen geführt hat.

Abbildung 3 stellt die grundsätzlichen Kennzeichen der beiden unterschiedlichen Themenfelder dar und gibt Beispiele.

Abb. 3: Emotionale Reaktionen und Anlassthemen für Beteiligungsverfahren



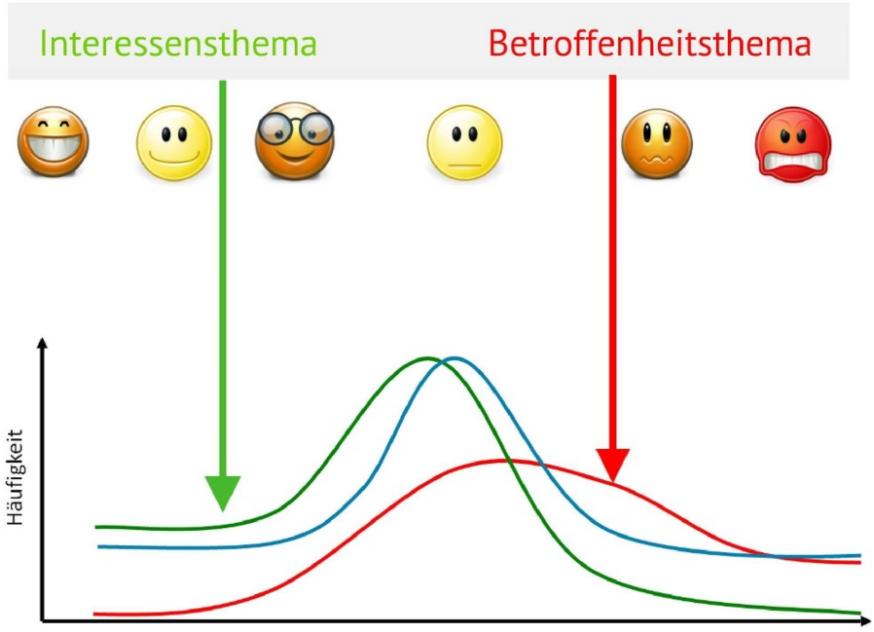
Es wird deutlich, dass die mehrheitlich positiv besetzten Themen solche sind, bei denen die Akteure etwas für sie Positives erreichen können, ohne befürchtete Verschlechterungen hinnehmen zu müssen. Die Teilnahme am Prozess wird als freiwillig empfunden. Es handelt sich zumeist um Prozesse, die auf Win-win-Situationen abzielen. Beispielhaft anzuführen sind hier Dorferneuerungen oder Leader-Prozesse. Die Akteure in diesen Prozessen nehmen zumeist teil, da sie sich Vorteile erhoffen, z. B. die Förderung einer Haussanierung oder organisatorische Unterstützung.

Dem entgegengesetzt stehen die Betroffenheitsthemen. Die an der Partizipation teilnehmenden Personen befürchten negative Auswirkungen des Prozesses, falls sie diese durch ihre eigene Beteiligung nicht verhindern. Die Akteure sehen sich gezwungen teilzunehmen, da sonst Nachteile drohen. Dies ist beispielsweise bei Bebauungsplanverfahren oder Trassenplanungen der Fall, bei denen den Anwohnern der Blick genommen werden könnte oder mit verstärktem Durchgangsverkehr zu rechnen ist. Auch bei Schutzgebietsausweisungen, bei denen den jeweiligen Flächennutzern und Eigentümern Einschränkungen auferlegt werden, kommt es zur Beteiligung durch Betroffenheit. Das „Sich-betroffen-Fühlen“ ist dabei als emotionale Reaktion zu betrachten, die aus dem Verständnis des Beteiligungsanlasses herrührt. So können durchaus Personen im juristischen Sinne betroffen sein, die dies jedoch nicht wahrnehmen, weil ihnen beispielsweise der Zusammenhang zwischen ihrer Lebenswelt und dem Planungsverfahren unklar ist. Daher ist es im Rahmen der Beteiligung bedeutsam, die Betroffenheit zu vermitteln.

Die Erfahrung mit einer Vielzahl durchgeführter, thematisch unterschiedlicher Partizipationsprozesse gibt Aufschluss über die grobe Verteilung der hervorgerufenen emotionalen Reaktionen zu den unterschiedlichen Themen. Abbildung 4 stellt diese schematisch dar. Die Verteilungskurve der Interessensthemen ist grün, die der Betroffenheitsthemen rot dargestellt. Die blaue Kurve gibt ein Thema an, das zwischen den beiden Positionen anzusiedeln ist.

Auffallend ist vor allem, dass unabhängig vom Thema der weit überwiegende Teil der Bevölkerung mit Desinteresse reagiert und dem Prozess fernbleibt. Die Beteiligung ist bei „Betroffenheitsthemen" häufig höher, aber auch hier ist die größte Gruppe die der Desinteressierten. Die Beteiligungsquote hängt erfahrungsgemäß stärker mit der Größe der Region zusammen als mit dem Thema. Je kleiner die Region für den Prozess ist, desto lebensnäher werden die Auswirkungen der Prozesse und damit ein Interesse oder Betroffenheit empfunden.

Abb. 4: Verteilungskurven der emotionalen Reaktionen auf Bürgerbeteiligungsthemen



3 Praxisbeispiele

In den nachstehend aufgeführten Beispielen soll kurz verdeutlicht werden, wie sich die abstrahierten Beobachtungen des vorangegangenen Kapitels in der Praxis wiederfinden. Ein Augenmerk liegt auf der Individualität der jeweiligen Region und des Prozesses. Jede Region hat einen eigenen Charakter, der sich aus der Geschichte und den Erfahrungen der Region ergibt. Analog zu einer einzelnen Person kann aber auch dieser Charakter sich entwickeln. Regionen können lernen.

3.1 Das Beispiel Schutzgebietsausweisung[1]

Im Falle einer Schutzgebietsausweisung geht es um die partizipative Erarbeitung der Gebietskulisse für neue Naturschutzgebiete und die Absprache der genauen Regelungen für diese Flächen. Im Rahmen des zuvor geschilderten Schemas handelt es sich um ein Betroffenheitsthema, da die Eigentümer und Nutzer Einschränkungen und Wertverluste für ihre Flächen befürchten. Die Akteure beteiligen sich daher hauptsächlich, um Flächenkulissen zu finden, von denen sie selber nicht betroffen sind, oder Regelungen zu finden, die sie selber nicht an der Nutzung hindern.

[1] Der konkrete Planungsprozess, dem diese Ausführungen zugrunde liegen, muss aus projektinternen Gründen hier ungenannt bleiben.

Die Region, die diesem Beispiel zugrunde liegt, hat nur wenig Erfahrung mit Beteiligungsprozessen aufzuweisen und ist zudem durch eine Vorgeschichte von Einschränkungen emotional stark betroffen. Die Anzahl der sich beteiligenden Personen war höher als in den nachfolgenden Beispielen. Zudem zeigte sich ein erhöhter Bedarf an Vermittlung von Methoden und Grenzen von Bürgerbeteiligung insgesamt.

Die zentralen Herausforderungen des Prozesses waren daher, Vertrauen in Beteiligungsprozesse generell zu schaffen und darüber hinaus einen Konsens in einer klaren Win-loose-Situation zu erzeugen. Das Beispiel steht für eine Region, die bereits in der ersten Phase eine Win-loose-Situation bearbeitet, und den sich daraus ergebenden Herausforderungen.

3.2 Gläserne Konversion in der Samtgemeinde Barnstorf

Im Rahmen des REFINA-Forschungsvorhabens „Gläserne Konversion" ging es nicht nur darum, für den von der Bundeswehr aufgegebenen Kasernenstandort Barnstorf eine Nachnutzung zu finden. Dieser konkrete Anlass wurde auch genutzt, um gemeinsam mit den Bürgern einen Prozess der Ausrichtung aller Flächenentscheidungen der Samtgemeinde am Gedanken der Nachhaltigkeit zu initiieren (DIfU 2009:2).

Aus Sicht der beteiligten Akteure stand zuerst die Kaserne im Fokus. Über die Nachnutzung der Kaserne wurde der Öffentlichkeit die Frage nach einem generell sparsamen Umgang mit Fläche nähergebracht.

Bei einem direkten Aufruf zur Beteiligung zum Thema Flächensparen wäre zu erwarten gewesen, dass nur wenige sich am Prozess beteiligt hätten, da der Bevölkerung der direkte Bezug zum Thema fehlte. Durch Aktionen auf dem Kasernengelände und umfangreiche Bildungs- und Informationsveranstaltungen am Beispiel der Kaserne konnte die Bevölkerung an das Thema herangeführt werden. Es etablierte sich zunehmendes Verständnis und somit Interesse am Thema, das immer mehr Menschen motivierte und sie für die Notwendigkeit sensibilisierte, einen auf Nachhaltigkeit und den nachhaltigen Umgang mit der Ressource Fläche ausgerichteten Prozess politisch zu installieren.

Dieses Vorgehen wurde im Rahmen des Forschungsvorhabens erprobt und gezielt eingesetzt, da in der Samtgemeinde Barnstorf wenig Erfahrungen mit Bürgerbeteiligung vorlagen und das Thema „Flächensparen" nicht auf Resonanz gestoßen wäre, während das Thema „Kaserne" attraktiver war (Böhm/Holzförster/Krawczyk et al. 2009: 109 ff.).

Das Projekt konnte nach rund drei Jahren Laufzeit mit Erfolg beendet werden. Als positive Resultate sind neben der Vermarktung der Kaserne als Gewerbegebiet vor allem der Ratsbeschluss für einen nachhaltigeren Umgang mit Fläche und das seitdem bestehende Bürgerforum sowie ein auf Nachhaltigkeit ausgerichtetes Leitbild der Samtgemeinde zu werten. Die Samtgemeinde hat auch nach dem Forschungsvorhaben das Thema weiter verfolgt und sich in anderen Nachhaltigkeitsbereichen engagiert sowie das Flächenthema vertieft. Inzwischen gilt die Samtgemeinde Barnstorf als EU-weites Best-Practice-Beispiel (Europäische Kommission 2012: 15).

3.3 Verbunddorferneuerung Wiestedörfer

Bei der Verbunddorferneuerung Wiestedörfer handelt es sich um ein Projekt im Rahmen des niedersächsischen Dorferneuerungsprogramms (NML 2010: 16), mit der Besonderheit, dass fünf Dörfer einer Gemeinde gemeinsam ein Konzept erarbeiten.

Es geht hier daher um eine gefühlte Win-win-Situation, weil mit der Durchführung der Dorferneuerung zumeist keine negativen Emotionen verbunden sind. Der Prozess unterscheidet sich von den zuvor geschilderten durch die ausgeprägte Erfahrung mit Partizipation, die in der Region vorhanden ist. Die Gemeinde Reeßum ist seit Jahren aktiv eingebunden in partizipative Regionalentwicklungsprozesse. Die Gemeinde ist Teil der Leader-Gesundregion Wümme-Wieste-Niederung und der Kräuterregion Wiesteniederung (Kleine-Limberg/Henckel 2010: 24 ff.).

Viele der in der Dorferneuerung aktiven Personen waren oder sind auch in die anderen Prozesse integriert und haben die Methoden, Chancen und Grenzen eines Bürgerbeteiligungsprozesses erlernt. Somit konnte der Prozess sofort mit der Erarbeitung des Themas beginnen.

Es zeigte sich aber auch, dass einige der in den anderen Prozessen aktiven Personen zwar Interesse an der Dorferneuerung signalisierten, aber das damit verbundene zusätzliche Arbeitspensum nicht mehr bewältigen konnten oder wollten. Sichtbar wurde hier die Belastungsgrenze einer Region und ihrer Akteure in Bezug auf Beteiligung.

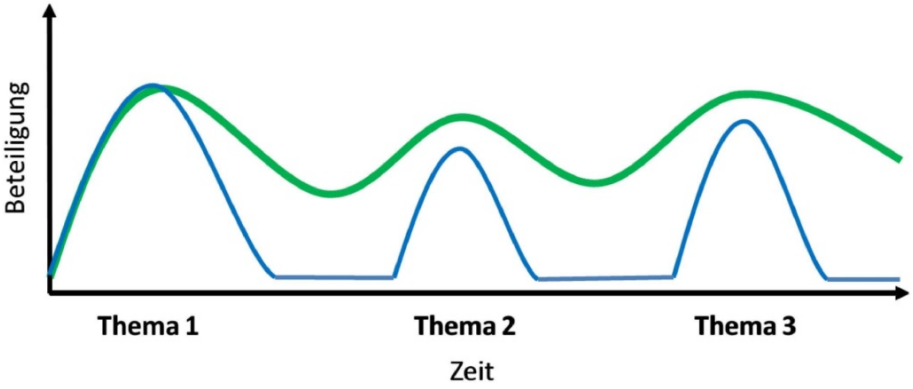
4 Kontinuität in der Partizipation

Wie an den Praxisbeispielen ersichtlich, spielt die Erfahrung einer Region mit Bürgerbeteiligung eine große Rolle. Jede Region hat eine Vorgeschichte und eine emotionale Vorbelastung, die entweder eine Partizipation begünstigt, da die beteiligten Bürger an eine erfolgreiche Einflussnahme auf Entscheidungen glauben, oder sie kann diese durch schlechte Erfahrungen behindern.

Zudem erfordert Bürgerbeteiligung unterschiedliche Kompetenzen, hauptsächlich in der Diskussions- und Arbeitskultur, dem projekt- und prozessorientierten Denken sowie der Selbstorganisation. Diese Kompetenzen sind von einem überwiegenden Teil der Bevölkerung nicht erlernt worden, da sie in der Ausbildung und der Arbeitswelt der meisten Menschen nicht gefordert sind. Daher ist im Rahmen einer Partizipation immer auch ein Anteil an Bildung der zu Beteiligenden enthalten. Eine Region erlernt damit diese Fähigkeiten und kann sie auf viele andere Prozesse übertragen, wenn ausreichend Routine erreicht wurde.

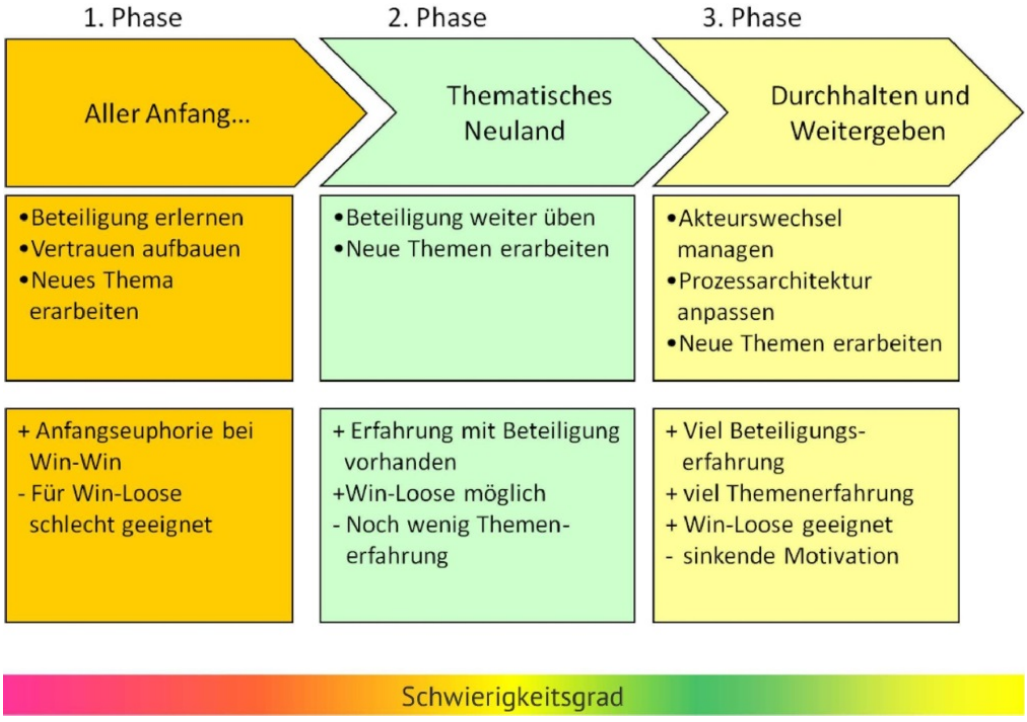
Partizipationsprozesse werden häufig begonnen, wenn ein konkreter Planungssachverhalt oder ein Problem es erfordert, und beendet, wenn das Partizipationsziel erreicht ist. Dadurch ist eine starke Themenzentriertheit in der Beteiligung vorzufinden. Eine Kontinuität in der Beteiligung ergibt sich damit nur selten. In den zeitlichen Lücken zwischen den Prozessen geht ein Großteil der Erfahrungen verloren. Abbildung 5 stellt diesen Sachverhalt in der blauen Kurve dar. Die Steigung der Kurve steht dabei für den Aufwand, der betrieben werden muss, um einen Prozess überhaupt durchzuführen; je steiler die Kurve ansteigt, desto schwieriger wird es auch für die Bürger, gleichzeitig an der Lösung von Planungsaufgaben zu arbeiten. Anzustreben ist daher die grüne Kurve. Hier rücken die Prozesse so weit zusammen, dass die Beteiligung nie ganz abfällt und damit der Einstieg in ein neues Thema erleichtert wird, weil auf Strukturen und Kompetenzen aufgebaut werden kann, die noch vorhanden sind.

Abb. 5: Kontinuität in der Partizipation



Wenn diese Kontinuität hergestellt wird, ist es möglich, die in Abbildung 6 gezeigten Phasen zu durchlaufen. Die erste Phase bildet den ersten Beteiligungsprozess in einer Region. Hier muss Vertrauen in der Bevölkerung gewonnen werden und die Methoden der Beteiligung werden vermittelt. Diese Phase eignet sich hauptsächlich zur Lösung von Win-win-Situationen. In diesen kann häufig eine Aufbruchstimmung und Anfangseuphorie genutzt werden. In der zweiten Phase, dem „Thematischen Neuland", sind die Methodenkenntnisse vorhanden; die Akteure haben Vertrauen aufgebaut, es geht darum, sich in eine neue Fragestellung und neue Themen einzuarbeiten.

Abb. 6: Drei Phasen der Partizipationserfahrung



Die dritte Phase baut hierauf auf, es muss wiederum ein neues Thema erarbeitet werden. Zudem kommt ab dieser Phase zum Tragen, dass es zu Akteurswechseln kommt; sei es, dass das neue Thema nicht für alle aus dem ehemaligen Prozess interessant ist, sei es aus persönlichen Gründen. Wichtig ist es, die Prozessarchitektur darauf abzustimmen.

Neue Akteure müssen schnell eingegliedert werden können, alte Erfahrungen jedoch im Prozess präsent bleiben. Hierbei ist die Durchmischung aus alten und neuen Akteuren wichtig. Zudem muss in die Motivation der Akteure investiert werden.

In den nächsten Prozessen kommt es damit zu einer Mischung aus den Phasen zwei und drei, da einige Beteiligte über große Erfahrung verfügen, aber eventuell die Motivation sinkt, während neue Akteure wenig Erfahrung, aber neue Motivation mitbringen. Diese Situation ist im Rahmen eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses zu lösen (Fischermanns 2006: 373 ff.).

5 Fazit

Einer der Gründe für die Zunahme an Bürgerbeteiligungen sind die immer komplexer werdenden Aufgabenstellungen, mit denen sich die jeweiligen Planungsträger und die Politik konfrontiert sehen. Neben dem Wunsch vieler Bürger, stärker an politischen Entscheidungen beteiligt zu werden, besteht also auch der Wunsch der Politik und der Verwaltungen, die Bürger stärker in Prozesse einzubinden, da hierdurch bessere Lösungen erhofft werden.

Der Bürger mit seinen Kompetenzen ist damit stärker in den Fokus zu rücken, er ist eine wichtige „Ressource" zur Entwicklung nachhaltiger Lösungen und Entscheidungen geworden. Mit dieser Ressource ist zukünftig schonend umzugehen und ihr Einsatz effizienter zu planen.

Hierzu ist es aus Sicht der Praxis notwendig, von der Themenzentriertheit zur Bürgerzentriertheit in der Beteiligung zu kommen. Die Abfolge und Durchführung von Beteiligungsprozessen ist also weniger an den Bedürfnissen der jeweiligen Themen und den damit verbundenen Planungsprozederen zu orientieren, sondern verstärkt an den Bürgern im Sinne eines kontinuierlichen Beteiligungsprozesses. Diese sind zu Beginn anhand eines Win-win-Themas zur Partizipation zu befähigen, bevor sich „zufällig" als erster Anlass eine Win-loose-Situation ergibt, die eine Region in der ersten Phase überfordert und damit alle weiteren Beteiligungsprozesse im Falle eines Scheiterns negativ beeinflusst. Ebenso sind Überschneidungen von gleichzeitig stattfindenden Prozessen zu vermeiden, da die Akteure häufig dieselben sind und bei Einbindung in mehrere Planungsfragen überbeansprucht werden.

Eine Möglichkeit ist die Einführung eines Beteiligungs-Metaplans, in dem die unterschiedlichen in Zukunft anstehenden Prozesse aufeinander abgestimmt sind. Dies lässt jedoch wenig Platz für Flexibilität und entspricht nicht den Anforderungen der Kommunen, für die sich die Planungsaufgaben und die Beteiligung ebenfalls oft kurzfristig ergeben.

Die zweite Möglichkeit ist die Loslösung der Beteiligung von konkreten Planungsaufgaben, hin zu einer leitbildorientierten Partizipation. Gemeinsam mit den Bürgern werden die zukünftigen Leitlinien und Ziele einer Region definiert, die den zukünftigen Orientierungsrahmen für Politik und Verwaltung für einzelne Planungsvorhaben bilden. Somit werden wiederholte Diskussionen ähnlicher Sachverhalte vermieden und die Bürger entlastet, während Politik und Verwaltung eine konkrete Planung von vorneherein am Leitbild orientieren können. Die konkreten Planungsentwürfe können dann in einem deutlich verkürzten Prozess durch die Bürger anhand der im Leitbild selbst erarbeiteten Kriterien überprüft werden. Abhängig vom Beteiligungsprozess kann eine einzelne Veranstaltung schon ausreichen.

Literatur

Birkmann, J.; Böhm, H. R.; Buchholz, F.; Büscher, D.; Daschkeit, A.; Ebert, S.; Fleischhauer, M.; Frommer, B.; Köhler, S.; Kufeld, W.; Lenz, S.; Overbeck, G.; Schanze, J.; Schlipf, S.; Sommerfeldt, P.; Stock, M.; Vollmer, M.; Walkenhorst, O. (2011): Glossar Klimawandel und Raumentwicklung. Hannover. = E-Paper der ARL 10.

Böhm, B.; Holzförster, B.; Krawczyk, O.; Meyer-Glubrecht, T.; Rasenack, K. (2009): Flächenmanagement im ländlichen Raum oder: Wie kommt ein neues Thema auf die politische Agenda? Gläserne Konversion in Niedersachsen. In: Bock, S.; Hinzen, A.; Libbe, J. (Hrsg.): Nachhaltiges Flächenmanagement – in der Praxis erfolgreich kommunizieren. Ansätze und Beispiele aus dem Förderschwerpunkt REFINA. Berlin, 109-120.

DIfU (Projektübergreifende Begleitung REFINA – Deutsches Institut für Urbanistik) (2009): „Gläserne Konversion": Wie Flächensparen den Stammtisch erobert. Berlin. = Flächenpost – nachhaltiges Flächenmanagement in der Praxis 06/2009.
http://edoc.difu.de/edoc.php?id=CM23F5R7 (25.03.2013).

Europäische Kommission (2012): Leitlinien für bewährte Praktiken zur Begrenzung, Milderung und Kompensierung der Bodenversiegelung. Brüssel.
http://ec.europa.eu/environment/soil/pdf/guidelines/DE%20-%20Sealing%20Guidelines.pdf (25.03.2013).

Fischermanns, G. (2006): Praxishandbuch Prozessmanagement. Gießen. = ibo Schriftenreihe Organisation 9.

Hauff, V. (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven.

Kleine-Limberg, W.; Henckel, I. (2010): Dorferneuerungsbericht. Verbunddorferneuerung Wiestedörfer Gemeinde Reeßum in vier Teilen, verabschiedet durch Gemeinderat am 17.05.2010, Teil 1 Beschreibende Darstellung. Hannover.

Leser, H. (Hrsg.) (2001): Wörterbuch Allgemeine Geographie. München/Braunschweig.

NML – Niedersächsisches Ministerium für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2010): ZILE. Zuwendungen zur integrierten ländlichen Entwicklung.
http://www.ml.niedersachsen.de/ps/tools/download.php?file=/live/institution/dms/mand_7/psfile/docfile/28/ZILE_Faltb4b86b60c661bf.pdf&name=ZILE_Informationsfaltblatt&disposition=attachment (10.08.2012).

Rothermund, K.; Eder, A. (2011): Motivation und Emotion. Wiesbaden.

Autor

Carsten Stimpel (*1980) studierte Kultur- und Sozialgeographie, Stadt,- Raum- und Landesplanung sowie Kartographie und Geoinformatik (Diplom) in Hannover. Seit 2006 ist er für das Büro „mensch und region" in Hannover in der nachhaltigen Regional- und Prozessentwicklung tätig. Die Schwerpunkte liegen in partizipativen Verfahren der informellen Planung.